

Kurt Heynicke

Schicksal eines Dichters in Merzhausen 1943-1985

Ein Lese- und Bilderbüchlein

Die kleine Freude

Eine kleine Freude
sah ich am Wege liegen,
stumm und blaß und wangenhohl.
Warum denn wohl?
Die Menschen hatten im Zeitgeschehen
die kleine Freude nicht mehr gesehen.
Kam einer, der sie ein wenig putzte
und mit Hoffnungsleder rieb,
und die Freude als Freude benutzte
und er hatte sie lieb.
Zur selbigen Stund
ward die kleine Freude gesund. (1981)

Herausgeber: Gemeinde Merzhausen/www.Merzhausen.de

Text und Konzeption: Peter Rau

Sponsoren: Arbeitsgemeinschaft Breisgau-Hochschwarzwald sowie
Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten in
Baden-Württemberg, Deutsches Literaturarchiv Marbach.

Weitere Informationen unter: www.Kurt-Heynicke-Archiv.de

Kurt Heynicke

Schicksal eines Dichters in Merzhausen 1943-1985

Ein Lese- und Bilderbüchlein

Wenn ich Grete
Löschorⁿ wäre,
wäre ich Mitt-
woch krank &
führe zu Kurt
Heynick. Ich bin
6⁴³ an der Bahn
& dann zu Hau^s.
Liebst Du mich,
Grete? Das
Leben ist nicht
lang...

K.

Nachricht an Grete Löschorⁿ: „Wenn ich Grete Löschorⁿ wäre, wäre ich Mittwoch krank und führe zu Kurt Heynick. Ich bin 6.43 an der Bahn und dann zu Hause. Liebst Du mich Grete? Das Leben ist nicht lang... K.“

„Im Jahre 1943 evakuierte ich mich aus Berlin an den Rand des Schwarzwaldes, in die Nähe der Stadt Freiburg. Sie wurde zum grossen Teil von Bomben zerstört, später brannten am Rhein die Dörfer und dann kamen die Franzosen über den schwach verteidigten Strom.“ Kurt und Grethe Heynicke finden Zuflucht in Merzhäusern und leben vorerst im Jesuitenschloss bei der Familie Straub in Pension. In Berlin war Heynicke, wie er sich von allen nennen ließ, im kulturellen Leben seit den 20er Jahren kein Unbekannter. Als Lyriker und Kleist-Preisträger hatte sein Name einen besonderen Klang. Auch als Dramaturg und Bühnenautor, als Schriftsteller für Film und Funk sowie als Autor von Romanen machte er von sich reden.

In Liegnitz/Schlesien hatte alles angefangen. Dort, in der Lazarethstr. 4b, kam Kurt Karl Albert Heynicke am 20. September 1891, um 15.00 Uhr zur Welt. Otto, der Vater, war Klavierbauer in der Pianofabrik Seiler; die Mutter Anna, geb. Kiesewetter, starb früh an Tuberkulose.

Ab 1896 besucht Heynicke die Seminarübungsschule in Liegnitz, danach die Volksschulen in Dresden, Zeitz und Berlin-Rixdorf (heute Neukölln).

Im Oktober 1905 beginnt für Heynicke der Ernst des Lebens, er fängt bei der Victoria Versicherung in Berlin eine Lehre als Bureau-Beamter an. Sein Aufgabengebiet ist die „Feuer- und Einbruchdiebstahl-Branche“. Das Dienst-Zeugnis bescheinigt ihm gute Führung und die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten.

Im Oktober 1909 wechselt Heynicke als Büroangestellter zur Genossenschaftlichen Central-Kasse des Reichs-Landbundes. Dort erledigt er kaufmännische Kontorarbeiten. Allerdings muss er seine Anstellung aus gesundheitlichen Gründen im November 1911 aufgeben. Tuberkulose macht sich bemerkbar. Anders als bei seiner Mutter gibt es nun aber wirksame Therapien. In der Heilstätte Beelitz, südlich von Potsdam, wird Heynicke in einer sechsmonatlichen Kur vollständig geheilt.

Die nächste Station des Angestellten Heynicke ist die Wilhelma Versicherungsgesellschaft im April 1912. Dort erledigt er die anfallenden Arbeiten, allerdings nur bis August 1914, denn er hat sich freiwillig zum Sanitätskorps gemeldet und wird freigestellt. Bis zum November 1918 wird er in Rußland, Verdun und an der Somme im Krieg sein.

Schon längere Zeit schickte Heynicke Gedichte an Herwarth Walden, den Herausgeber der bedeutenden expressionistischen Zeitschrift „Der Sturm“. Doch nichts fand Waldens Zustimmung, der dem jungen Dichter schrieb: „Sie sind begabt, aber ihre Gedichte entsprechen nicht den hohen Anforderungen, die „Der Sturm“ an die Kunst stellt.“ Heynicke schickte seine Gedichte weiter an Walden und bekam sie weiterhin wieder zurück. Im Jahr 1914 zahlte sich seine Hartnäckigkeit aus. Das Gedicht „Weib“ erschien im „Sturm“, Ausdauer und jahrelange Mühen hatten sich gelohnt. „Ich vermutete, für das Gedicht mindestens hundert Mark zu erhalten. Ich bekam eine Mark und fünfzig Pfennige. Kaiserliche Mark. Ich lief drei Tage verzweifelt im nahen Treptower Park umher, bis ich mich an die Wahrheit gewöhnt hatte, dass Dichten offenbar kein Erwerbszweig war.“



Oben: Heynicke in der oberen Reihe, vierter von links. Mitte: H., stehend, erster von links. Unten: H., stehend, dritter von links.

Auch im Krieg schrieb Heynicke weiter Gedichte und Walden zahlte pro Veröffentlichung mit dem üblichen Honorar. „Die Sturm-Honorare landeten in der Feldkantine, denn die Verpflegung war schon damals knapp und Zusätzliches wurde dankbar genommen.“

Was er sah und erlebte ging nicht spurlos an ihm vorüber: „Jetzt hatte der Krieg mein Seelenleben, das sich erst gegen ihn abgeschirmt hatte, erreicht, meine Inwelt wurde umgewertet. (...) Mein Weltbild erweiterte sich, ich gewann ein Verhältnis zu Gott, zur Welt, zum Kosmos, zur allgemeinen Menschenbruderschaft.“

Heynicks erster Gedichtband „Rings fallen Sterne“ erscheint 1917 im Verlag „Der Sturm“. Im letzten Kriegsjahr 1918 bringt Landsturmmann Heynicke in Nordfrankreich sein erstes Bühnenstück zur Uraufführung: „Konservenwurst und Liebe. Ein fröhliches Spiel aus der Kriegszeit in einem Akt.“ Heynicke spielte die Rolle des Faktotums Kulike. Im selben Jahr erscheint der zweite Gedichtband „Gottes Geigen“ allerdings im Roland-Verlag in München, denn Heynicks und Waldens Wege hatten sich freundschaftlich getrennt.

Nach dem Krieg arbeitet Heynicke als Propagandist bei Klöckner & Co, einem Konzern für Eisen- und Stahlhandel in Duisburg. Mit dem Gedichtband „Das namenlose Angesicht“ erhält er 1919 den renommierten Kleistpreis, die wichtigste literarische Auszeichnung der Weimarer Republik. Für den 28-jährigen Dichter im Nebenberuf änderte sich, außer dass er Ruhm und Ehre ertete, nicht viel. Nach wie vor muss er seinen Lebensunterhalt bei Klöckner & Co verdienen und das ohne zu dichten. Heynicke erinnert sich: „Als mein Chef, Geheimrat Peter Klöckner, in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung las, was mir geschehen war, ließ er meinen Vorgesetzten kommen und sagte: „Herr Nirnheim, bei Ihnen in der Propaganda sitzt doch der Heynicke, was will denn der bei uns? Der ist doch Dichter?“ Der mir wohlgesonnene Prokurist erläuterte mein Dichtertum. Er sagte, mit dem Dichten sei das so wie beim Herrn Geheimrat mit der Jagd: eine Feierabendbeschäftigung. Der Konzernherr soll lange nachgedacht und „Na schön“ gesagt haben. „Dass er mir aber nicht in der Bürozeit dichtet!“ Heynicke dichtete weiter, ob dies auch in der Bürozeit geschah, ist nicht überliefert.

1920 wurde „Der Kreis. Ein Spiel über den Sinnen“ im Düsseldorfer Schauspielhaus unter der Regie von Louise Dumont uraufgeführt. „Der Kreis war eigentlich ein Mysterium, und ich nannte es daher auch echt expressionistisch ein „Spiel über den Sinnen“. Es behandelt in ekstatischen Dialogen den Tod eines Menschen, seinen Geisterweg jenseits des Todes und seine Rückkunft auf die Erde, ...“. Bei Louise Dumont fanden viele expressionistische Dramatiker ein offenes Haus für ihre Stücke. An ihrer „Hochschule für Bühnenkunst“ bildete sie für das Theater Tänzer und Schauspieler aus, ihr bekanntester Schüler war Gustaf Gründgens. Das von Louise Dumont und Gustav Lindemann geleitete avantgardistisch ausgerichtete Theater wirkte über die Region hinaus und setzte Maßstäbe.

Im selben Jahr erschien im Reiss Verlag das Bühnenwerk „Die Ehe“. Unter der Regie von Paul Henkels wurde es 1921 im Schloßpark Theater Berlin-Steglitz uraufgeführt.

In der später berühmt gewordenen Lyrik-Anthologie „Menschheitsdämmerung. Symphonie jüngster Dichtung“ ist Heynicke als jüngster Autor mit zwölf Gedichten vertreten. Der Herausgeber Kurt Pinthus versammelte darin drei- und zwanzig wichtige expressionistische Lyriker. Noch heute gilt die Anthologie als Standardwerk des Expressionismus. Heynicke war der letzte noch lebende Autor der „Menschheitsdämmerung“. Gegen den Stempel „Expressionist“ kämpfte er bis zuletzt.

Im August 1921 verlässt er Klöckner & Co und wagt den Sprung in die Selbstständigkeit als freier Schriftsteller. In Berlin, im Reiss Verlag, erscheint der Gedichtband „Die Hohe Ebene“. Sein Weg führt ihn nach Heidelberg, wo er bei Baron Alexander von Bernus auf Stift Neuburg 1922 einige Monate verbringt. Der Baron ist Schriftsteller und Alchemist, er unterhält ein alchemistisch-spagyrisches Laboratorium. Die Spagyrik ist eine alternative Therapieform mit jahrhundertealter Tradition. Die Spagyriker entwickelten eine spezifische Methode der Aufbereitung pflanzlicher und mineralischer Substanzen. Die hergestellten Heilmittel beeinflussen nicht nur die körperliche, sondern auch die geistige und seelische Ebene. Bernus ließ sich bei seinen Versuchen vom anthroposophischen Gedankengut Rudolf Steiners inspirieren. Er zählte Schriftsteller wie Thomas Mann, Rainer Maria Rilke, Hermann Hesse, Stefan George zu seinem Bekanntenkreis.

Für Heynicke bestand also die Möglichkeit, sich mit den Lehren Steiners sowie Bernus' bekannt zu machen. Es dürfte kein Zufall sein, dass die beiden im selben Jahr erscheinenden Publikationen im anthroposophischen Anthropos-Verlag verlegt werden: Für „1 Stunde Selbstbestimmung“ wählt der Autor das Pseudonym Werner Cornelius, der Essay-Band „Der Weg zum Ich. Die Eroberung der Inneren Welt“, erscheint unter dem Namen Heynicke.

Doch die Rechnung als freier Schriftsteller zu leben und zu überleben ging nicht auf. Im Oktober 1922 ist Heynicke in Solingen bei der Deutschen Bank angestellt, „zunächst zur Probe und Aushilfe, ab 1. März 1923 als Beamter“. Er wird dort bis Mitte 1924, also knapp zwei Jahre bleiben. Dann kündigt er das Arbeitsverhältnis „auf eigene Veranlassung“.

Im Juli 1924 ist er Dramaturg und Spielleiter am Düsseldorfer Schauspielhaus bei Louise Dumont und Gustav Lindemann. Er arbeitet zunächst als Freier Autor für 400 Reichsmark im Monat. Ab Oktober 1924 erhält er einen Jahresvertrag als Mitarbeiter und 7200 Reichsmark im Jahr.

Dort arbeitet seit 1920 auch Christiane „Grethe“ Löschorh. Als Schülerin der „Hochschule für Bühnenkunst“ wird ihr von Dumont und Lindemann bescheinigt, dass sie „in ungewöhnlicher Weise befähigt ist komplizierte Gebilde in Sprache und Gebärde zu gestalten“. Wann und wo sich Heynicke und Grethe Löschorh kennengelernt haben, ist bislang unklar. Wahrscheinlich werden sie sich ab 1920, als die Dumont „Der Kreis“ von Heynicke inszenierte,

Todesmarsch

Den Atem keuch im gramen Mund,
wir Knochenzehr wir Hungerhund,
wie Gräser auf der Weiden
soviel sind unsre Leiden.

Wohin des Wegs im Nesseltau
auf Schleichwegspur durch Nachtvertrau?
Wir buhlen mit dem Sterben
und wollen gern verderben.

Bei Henkergriff und Wurzelriß
ist letzte Gnade uns gewiß:
was wird im Tod uns werden?
Nichts Schlimmeres als auf Erden.

begegnet sein. Die Heirat der beiden findet jedenfalls am 13. September 1924 in Solingen statt.

Während seiner Zeit am Düsseldorfer Schauspielhaus (1925) erscheinen die Erzählungen „Sturm im Blut“ und „Eros inmitten“, für das Theater die szenische Ballade „Das Meer“, das Märchenspiel „Der Prinz von Samarkand“ sowie die Komödie „Politik des Herzens“. Zudem noch die zweite erweiterte und vermehrte Auflage des Gedichtbandes „Die Hohe Ebene. Mit Gedichten aus den Jahren 1922-24“. Auch als Schriftleiter der zweimal im Monat erscheinenden „Masken. Zeitschrift für Theaterkultur“ engagierte Heynicke sich für das Theater. 1926 wechselt er als Dramaturg und Spielleiter an das Stadttheater in Düsseldorf. Für „Die Theaterwelt. Programmschrift der vereinigten Städtischen Theater in Düsseldorf“ ist er wiederum Schriftleiter und mit zahlreichen Beiträgen vertreten. In dieser Zeit werden die drei Theaterstücke „Kampf um Preußen“ und das Lustspiel „Wer gewinnt Lisette“ uraufgeführt. Die Tragikomödie „Emilie oder der Sieg des Weibes“ ist ein Kuriosum. Das Bühnenmanuskript erschien 1929 im Chronos Verlag, uraufgeführt wurde es, laut Heynicke, bereits 1928 in Turin in italienischer Sprache. Regie und Hauptrolle: Emma Grammatica. In deutscher Sprache wurde es nie aufgeführt. Neue Romane und Erzählungen erscheinen bis dahin nicht.

Dafür feiert Heynicke im Oktober 1926 beim Sender Frankfurt am Main, Studio Kassel, seine Debüt beim Rundfunk. „Der Dichter Kurt Heynicke, Düsseldorf, liest aus eigenen Werken.“ Ein Jahr später ist er bei der Serie: „Aus eigenen Werken. Eine Folge der Reihe: Dichterstunde“ schon zweimal vertreten. Ebenso spricht Heynicke 1928 aus seinen Werken zu den Rundfunkhörern. Es ist davon auszugehen, dass man in der damaligen Zeit nicht irgendwem das Mikrofon überließ. Als Lyriker, Dramaturg und Erzähler hatte Heynicke einen guten Ruf, den auch die Hörer zu schätzen wussten.

Bis Anfang der 30er Jahre ist Heynicke ständiger Gast beim Rundfunk und liest aus seinen Werken. Bislang hatte er sich in einigen literarischen Spielarten außerhalb seines Hauptgebiets, der Lyrik, erfolgreich erprobt und Essays, Erzählungen und Theaterstücke geschrieben. Nun wandte er sich zusätzlich auch der Hörspielarbeit zu. Heinz Schwitzke, der das Hörspiel nach 1945 maßgeblich geprägt hat, erinnert sich: „Nach den Experimenten der Frühzeit begann genau 1929 die erste Blüte des literarischen Hörspiels – nämlich als sich plötzlich Männer wie Brecht, Döblin, Kasack, Kästner, Friedrich Wolf, Ehrenstein, Heynicke, Leonard und Reinacher der Aufgabe annahmen.“

Im Jahr 1929 sendete der Süddeutsche Rundfunk das Hörspiel „Der Tod der Medea“, Heynicks erste Arbeit für das neue Medium. Bis er und seine Frau Grethe sich in Merzhausen niederlassen, werden es mehr als ein Dutzend Hörspiele sowie Bearbeitungen klassischer Stoffe für den Rundfunk sein, die er neben seinen anderen literarischen Produktionen schreibt. „Fortunata zieht in die Welt. Die Erinnerungen des Priesters Francesco“ erscheint 1930 im Reclam Verlag. Es dürfte damals nicht anders gewesen sein als heute, wo bekannte Autoren stolz darauf sind, bei Reclam zu erscheinen.



Grethe Löschhorn-Heynicke als Tänzerin und in der Komödie „Schneider Wibbel“ als Fin, der Ehefrau des Schneidermeisters, ca. Mitte der 20er Jahre.

Einerseits achtete der Verlag von Beginn an darauf, ein qualitatives Niveau zu halten. Andererseits war und ist der günstige Preis Voraussetzung für eine große Verbreitung der kleinen, gelben Taschenbücher und damit natürlich auch der Name des Autors.

Anfang der 30er Jahre verlegen die Heynickses ihren Wohnsitz nach Berlin Wilmersdorf, Bonner Str.4, in die dortige Künstlerkolonie. Nach über zehn Jahren erscheint wieder ein Gedichtband, „Traum in Diesseits“ mit bislang unveröffentlichten Gedichten aus den Jahren 1927-1931.

Heynickses Unglück begann am 9. Juli 1930 mit einer Kohlendioxidgasexplosion auf dem Kurt-Schacht der Wenzlausgrube bei Neurode in Schlesien. 151 Bergleute fanden dabei den Tod. Er bearbeitet die schlechten Lebens- und Arbeitsbedingungen der Bergleute in dem Hörspiel „Neurode. Ein Spiel von deutscher Arbeit“, das 1932 vom Deutschlandsender ausgestrahlt wird. Heynicke stellt sich auf die Seite der Arbeiter, deren schlechte Arbeitsbedingungen und gegen die kapitalistischen Ausbeuter. Der völkisch-nationalistische Grundton des Stückes lässt allerdings die Propaganda-Abteilung der inzwischen an die Macht gekommenen NSDAP aufhorchen. Heynicke bekommt das Angebot, das Hörspiel in ein Thingspiel umzuarbeiten. Blauäugig sagt er zu: „Das tat ich. Heute würde ich es anders machen. Aber im Prinzip ist es ein neuer Weg zu einer neuen Form des Theaters. Das allein hat mich gereizt. Eine Wiederbelebung des antiken Theaters.“ Thingspiele wurden in riesigen Freilichttheatern aufgeführt, die einige 10.000 Besucher aufnehmen konnten. Es sind große Volksschauspiele als chorische Massenschauspiele. Naiv lässt sich Heynicke vor den Karren der NS-Propaganda spannen, ohne zu ahnen, wohin die Fahrt geht. Er übernimmt den Auftrag zu einem weiteren Thingspiel: „Der Weg ins Reich“, das 1935 in der Heidelberger Thingstätte aufgeführt wurde.

Als Freier Mitarbeiter bei der UFA, wendet er sich nun dem Medium Film zu und schreibt fünf Drehbücher, bzw. für zwei Filme die Liedtexte, die für ein Massenpublikum mit prominenten Darstellern produziert wurden: Leichte Unterhaltung mit ein bisschen Spannung, viel Liebe und Herzscherz. Dass Heynicke aber auch ganz anders kann, beweist er mit dem Gedichtband „Das Leben sagt Ja“ (1936), der von der Kritik sehr positiv aufgenommen wird. Für das Theater schreibt er das Lustspiel „Frau im Haus“ (1937) und das musikalische Lustspiel „Die Verlobungsreise“ (1938). Im selben Jahr erscheint sein erster heiterer Roman „Herz wo liegst du im Quartier?“, der allein im ersten Erscheinungsjahr eine Auflage von 34.000 Exemplare erreichte – 1938!

Auch andere Verlage übernehmen den Titel von der Deutschen Verlags-Anstalt in ihr Programm. 1960 erscheint der Roman noch im Bertelsmann-Lesering.

Heynicke bekam anfangs Schwierigkeiten mit der NS-Zensur, da eine Hauptfigur des Romans, Gilbert Jllington, Engländer ist. Doch man ließ bald von ihm ab, wohl auch wegen des großen Erfolgs des Romans.

Von nun an schreibt Heynicke auch Romane und erfolgreiche dazu. Es folgt wieder ein heiterer Roman: „Der Baum, der in den Himmel wächst“; er knüpft an den Erfolg des Vorgängers an und übertrifft ihn sogar. Im Jahr seines Erscheinens,



Oben: S.G. Neu Hellas-Rixdorf. 30 Km-Gehen am 30.8.08. Heynicke, untere Reihe, dritter von links. Mitte: H., obere Reihe, siebter von links. Unten: H., hintere Reihe, erster von links. Im Roman „Es ist schon nicht mehr wahr“ spielt der „Sportverein Neu Hellas“ auch eine Rolle.

1940, erreicht der Roman bereits eine Auflage von 85.000 Exemplaren. 1943 übersetzt ein Verlag in Riga das Buch ins Lettische. Verschiedene Lizenzausgaben sorgen für eine weitere Verbreitung des Romans. „Rosen blühen auch im Herbst“, dieser dritte Roman steht den anderen in nichts nach. Im ersten Jahr beträgt die Auflage 81.000 Exemplare. Der Rezensent der Frankfurter Zeitung findet den Roman „sehr hübsch duchkomponiert, besonders dort melodiös, wo es um die Schilderung der Natur geht und um Menschen, die aus der Natur gewachsen sind, (...) besonders aber Süddeutsche aus der Gemarkung rund um den Kaiserstuhl.“ Die Badische Zeitung veröffentlicht das Werk noch 1978 als Zeitungsroman mit dem Untertitel „Ein Kaiserstuhl-Roman aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts.“

Da seine Produktionen während der NS-Zeit entstanden, musste Heynicke „Zwangs-“Mitglied der Reichsschriftumskammer (RSK) werden. Ab 1934 mussten alle Schriftsteller, die veröffentlichen wollten, bei der RSK Mitglied sein. Wer hierfür keinen Ariernachweis erbringen konnte, wurde entweder erst gar nicht aufgenommen oder von der Kammer ausgeschlossen, und das bedeutete Berufsverbot. In der NSDAP war Heynicke nie. Nach dem Ende des Krieges kann er das glaubhaft und mit einer Reihe eidesstattlicher Erklärungen von honorigen Zeugen belegen, so dass er als Schriftsteller weiterhin arbeiten kann.

1943 finden die Heynicks in den Kriegswirren Zuflucht im Merzhausener Jesuitenschloss. Bei der Familie Straub wohnen sie ca. sieben Jahre in Pension, zuerst im Bauertrakt, danach im Schlosstrakt. Die Heynicks waren nicht zum ersten Mal in dieser Gegend. Im Nachlass findet sich ein Fotoalbum von 1928. Mit ihm dokumentieren die beiden ihre Reise nach Freiburg, Todtmoos, Schönau und Basel. Außerdem spricht Heynicke in Aufzeichnungen oft davon, dass er schon mehrere Male in der Gegend gewesen sei. Er wird also gewusst haben, wo er sich niederlässt. Hatte er doch Land und Leute in „Rosen blühen auch im Herbst“ schon einfühlsam und kenntnisreich beschrieben. Im Juli 1944 erhält Heynicke seinen Ausmusterungsschein.

Während der Zeit im Jesuitenschloss schreibt der fast 60-jährige Heynicke seinen vierten heiteren Roman, „Es ist schon nicht mehr wahr“, der 1948 in einer Startauflage von 5.000 Exemplaren erscheint. Hier geht es um einen Gärtner in Merzhausen, Fridolin Wolke, einem angeblichen Jugendfreund von Heynicke, der ihm damals in Berlin „Hedwig Kleinschmidt abspenstig“ machte, womit ihre Freundschaft endete und es geht um das, was danach geschah. Heynicke spielt mit autobiographischen Versatzstücken und narrt den Leser; eins seiner Pseudonyme ist ja Fridolin Wolke, auch hat der Heynicke im Roman nur manchmal mit dem Schriftsteller Heynicke zu tun. Aber der große Erfolg bleibt aus. Insgesamt erreichen die Romane eine Gesamtauflage von über 500.000 Exemplare.

Anfang der 50er Jahre ziehen die Heynicks vom Jesuitenschloss in die Wohnung Herchersgarten 6. In dieser Zeit produziert Radio Bremen Heynicks Hörspiel „Die kleinen Sünden“. Es wird von anderen Rundfunksendern übernommen. Der Schweizerische Rundfunk sendet es in einer Dialektfassung.

Gültig vom 31. 5. bis 27. 6. 1943

Nährmittelfarte

50

10097 *

Ernährungsamt: **Freiburg-Land**

Name: *Kurt Herzicke*

Wohnort: *Berlin - Vilmsdorf*

Straße: *Lambertsweg 14*

Obere Namensetzung ungenügend! Nicht übertragbar!

Nur gültig im Bereich des Ernährungsamts

N 6 - N 10, N 16 - N 19: Nahrungsmittel
 N 1 - N 5, N 11 - N 15: Ergänzende oder Nahrungsmittel
 N 20 - N 24: Suppe, Kartoffelbrei, Puddingpulver

N 29 Vorbestellung von 125 g Reis für die 53. Zuteilungsperiode

N 30

N 31

N 32

N 33

N 34

N 35

N 36

Gültig vom 28. 6. bis 25. 7. 1943

Reichsfleischkarte

Ernährungsamt Berlin **51**

A 053274 *

Name: *Gräfin Herzicke*

Wohnort: *Berlin - Vilmsdorf*

Straße: *Lambertsweg 19*

Nicht übertragbar!

Die Währungsbezüge berechnen sich auch zum 1. 1. 1943

Gültig vom 15. Oktober 1943 bis 6. Februar 1944

55-58

Bezugsausweis für entrahmte Frischmilch

(nur für Personen über 6 Jahre)

005904 *

EA.: **Freiburg-St. Land**

Name: *Kurt Herzicke*

Wohnort: *Berlin - Vilmsdorf*

Straße: *Lambertsweg 14*

Der Ausweis ist nur gültig für den Bereich des Ernährungsamts Freiburg-Land. Der Ausweis berechtigt zur Entnahme von 500 g entrahmter Frischmilch pro Tag. Die Entnahme ist nur für den persönlichen Gebrauch im Haushalt zulässig. Der Ausweis ist nicht übertragbar. Die Entnahme ist nur für Personen über 6 Jahre zulässig.

58 Vorratsschein für entrahmte Frischmilch 10. 1. bis 6. 2. 1944

Jan. 43	Jan. 44	Jan. 44	Jan. 44
31	24	17	10
W 58	W 58	W 58	W 58
1	25	18	11
W 58	W 58	W 58	W 58
2	26	19	12
W 58	W 58	W 58	W 58
3	27	20	13
W 58	W 58	W 58	W 58
4	28	21	14
W 58	W 58	W 58	W 58
5	29	22	15
W 58	W 58	W 58	W 58
6	30	23	16
W 58	W 58	W 58	W 58

A 0	A 0	A 0
11 Bekt.	11 Bekt.	11 Bekt.
B 0	B 0	B 0
11 Bekt.	11 Bekt.	11 Bekt.
B 0	T 36	T 35
11 Bekt.	11 Bekt.	11 Bekt.
G 1	500 g W-Brot	600 g W-Brot
11 Bekt.	11 Bekt. 6	11 Bekt. 5
BU 1	500 g Butter	425 g Butter
11 Bekt.	11 Bekt. 17	11 Bekt. 17
50g Fett	250g Fett	250g Fett
11 Bekt.	11 Bekt.	11 Bekt.
15g ZUCKER	500 g ZUCKER	500 g ZUCKER
11 Bekt.	11 Bekt.	11 Bekt.
Fleisch 27	Fleisch 26	Fleisch 25
11 Bekt.	11 Bekt.	11 Bekt.
Fleisch 21	125 g FLEISCH	125 g FLEISCH
11 Bekt.	11 Bekt. 13	11 Bekt. 13
Fleisch 22	125 g FLEISCH	125 g FLEISCH
11 Bekt.	11 Bekt. 13	11 Bekt. 13

L 11	A 4	A 3	A 2	A 1
BADEN 406	11 Jan.	11 Jan.	11 Jan.	11 Jan.
L 11	A 5	B 3	B 2	B 1
BADEN 407	11 Jan.	11 Jan.	11 Jan.	11 Jan.
L 11	D *	B 4	T 2	T 1
BADEN 408	11 Jan.	11 Jan.	11 Jan.	11 Jan.
G 1	100g W-Brot	100g W-Brot	500 g W-Brot	500 g W-Brot
11 Bekt.	11 Jan. 11	11 Jan. 11	11 Jan. 11	11 Jan. 11
BU 1	100g Butter	100g Butter	100g Butter	100g Butter
11 Bekt.	11 Jan. 11	11 Jan. 11	11 Jan. 11	11 Jan. 11
FETT 11	R	BU 1	BU 1	
11 Jan.	11 Jan.	11 Jan.	11 Jan.	
FETT 11	S	C	B	
11 Jan.	11 Jan.	11 Jan.	11 Jan.	
Z 11	Z 11	Fleisch 7	Fleisch 6	Fleisch 5
BADEN 403	BADEN 405	11 Jan.	11 Jan.	11 Jan.
Z 11	Z 11	Fleisch 4	125 g FLEISCH	125 g FLEISCH
BADEN 402	BADEN 404	11 Jan.	11 Jan. 23	11 Jan. 2
Z 11	Fleisch 3	125 g FLEISCH	125 g FLEISCH	125 g FLEISCH
BADEN 401	11 Jan.	11 Jan. 13	11 Jan. 1	11 Jan. 1

Zur letzten bekannten Ausstrahlung kam es am 25. Dezember 2006 in Radio Bremen. 1952 erhält Heynicke für „Oktoberfrühling“ den Hörspielpreis des Süddeutschen Rundfunks. Im selben Jahr werden noch zwei weitere Hörspiele ausgestrahlt, die allesamt von anderen Rundfunkanstalten übernommen werden, teils als Dialektfassungen. Scheinbar wie nebenbei erscheinen in dieser Zeit auch noch die Romane „Der goldene Käfig“ und „Der Hellseher“. Außerdem erscheinen „Ausgewählte Gedichte“ in einer Startauflage von 1.500 Exemplaren. An Franz Lennartz schreibt er: „Die 1952 erschienene Auswahl, ebenfalls mit neuen Gedichten, läßt sich noch nicht ganz als Alterslyrik bezeichnen. Hier sind Gedichte, die aus dem zweiten Weltkrieg stammen, wesentlich. Das Bändchen ‚Ausgewählte Gedichte‘ erschien unter den denkbar schwierigsten Umständen.“

In Merzhausen fanden die Heynicks rasch ein neues Zuhause. Beide waren oft Gast im „Hirschen“ und der heutige Bürgermeister Isaak kann sich noch gut erinnern, wie Grethe Heynicke ihm und den Geschwistern öfters lustige Lektionen in hochdeutsch gab.

Die Konzentration des 60-jährigen richtet sich nun verstärkt auf die Arbeiten für das Hörspiel. Schon im nächsten Jahr erscheinen drei Produktionen mit einer Länge von 75 Minuten beim Hessischen Rundfunk. Darunter auch „Mein Sohn Matteo“, das er später für die Bühne und auch als Fernsehspiel mit dem Titel: „Drei Väter“ bearbeitete.

Bis 1974, also mit über 80 Jahren, wird Heynicke für den Rundfunk über 42 Sendemanuskripte geschrieben haben. Für „Das Lächeln der Apostel. Eine Funklegende“ (Juli 1957) bekommt er vom Hessischen Rundfunk den „Schleussner-Schüller-Preis“. An seine Frau schreibt er im Mai desselben Jahres: „Liebes Grethchen, (...) Ich sitze seit sieben an der Schreibmaschine, da die Frankfurter noch einiges auszusetzen haben, aber im Großen und Ganzen zufrieden, ja ‚enzückt‘ sind, (...) Die Frankfurter will ich mir halten, deshalb werde ich mich noch ein paar Tage hinsetzen.“ Die Frankfurter werden ihm bis zuletzt treu bleiben.

Die Arbeiten für die Bühne treten nun gegenüber den Rundfunkproduktionen in den Hintergrund. Bis 1959 erscheinen drei Stücke: Das Lustspiel „Die Nichte aus Amerika“ bzw. „Tante Claudias Testament“ arbeitet Heynicke als Hörspiel um und als Mundartstück für die Alemannische Bühne in Freiburg. Das Lustspiel „Steckenpferd und Staatssekretär“ ist wiederum eine Bearbeitung des Hörspiels „Der Staatssekretär und sein Steckenpferd“, daraus macht Heynicke auch das Fernsehspiel für den Hessischen Rundfunk: „Der große und der kleine Mann.“ Die Komödie „Mein Sohn Matteo“ geht auf das gleichnamige Hörspiel zurück. Heynicke verstand es virtuos, seine Themen mehrfach zu verwerten, eine unter Schriftstellern vielfach genutzte, einträgliche Methode.

1961 erscheint Heynicks letzter Roman „Die Heimlichen Nichten“ unter dem Pseudonym Regina Merz. Doch der Erfolg blieb aus, wie bei den vorangegangenen, die an die Verkaufszahlen der Romane aus den 30er und 40er Jahren bei weiten nicht heran kamen. In der Literatur geht es nicht ganz so schnell wie in

Zustände zu kommen. Es ist eine Lust zu wissen, demut
auch er.

Es gibt Menschen, die ihrem ersten Besten ent-
gegenwärtigen wie einem unbekanntem, aber im voraus
bestimmten Glück, das Geschickliche nicht ungenügend,
das Ungenügende zum Erlebnis, selbst irgendein Bee-
gang, der ihnen daselbst als Jäger ins Gesicht springt,
erhält in der Ferne seine Verklärung zur Dubiosität.
Glückliche Kräfte!

Renate Schöls ^{Wagen} ~~Wagen~~
treffen und dann im Regen weiterreisen, aber im
Bein führt sie mit der Dohle. Frühlein Gertrud obit
nicht, das die Prinzessin sich begleitet läßt. Nur Ger-
trud weiß es, aber der schwelgt, um Renates Ruf
nicht zu schädigen. Denn der schlechte Ruf eines Men-
schen ist der Meid der anderen, die ihm das Vergnügen
nicht gönnen, das sie sich selbst gern bereitet hätten.

Der Zug nimmt die Parade der Lebensverhältnisse
ab, grüßt Allen in Grün, Beersäule, Gabrären, Miet-
hausreisen und wühlt sich in Häuserflüchten. Die
Berliner Luft setzt sich außer einigen plüschig beding-
ten Beinaufstellungen aus denselben Bestandteilen zu-
sammen wie die Luft, anderswo auch; Kenner be-
haupten jedoch, sie noch eine eigenartige Kraft
entge, indem sie selbst und einen Edigkeitsbezug
beobachtet ist. Man werde stärker von Gedanken,
was dem Befallenen aber nicht immer zum Besten
diene. Insbesondere würden Fremde beim Beträten
dieser Zone darauf verstanden, daß sie recht über die
Zeit hinaus, die sie sich selbst gegenseitig haben, pläne

die sich selbst abzeichnen dort. Im
gelauten Malen kann man
kannste sagen, man soll nicht
wissen an, daß sie in der Zeit
Volk als werden. Dribels da

... das ...

Wagner sagt. Damit würde er
sich spüren. Die Frage der
Zeit, die Klarheit der Augen, die
Krollene Fackel der Lippen macht
Reiches Gefäß ~~offen~~
Küßelant. Folgtel in im
die Augenwinkel gesehen
von heimlich aufgetragen
leid, aber des Beringe He.
Wenn man sie post. Gafte
man im Jahre wof. Die
Wof. jinger an.

Der demotop wird
Wolfgang Weiss. Im Klausur-
ver. die Technik Koch-
spite die er befristet in
in Klausur wofut Erika
die er wof. vor einigen
Zeit im Leben gewalte.
Wen jager wof. er se wof.
wof. genau.

der Mode, doch auch hier herrschen Strömungen und Trends, die Altes, wenn es den Olymp des Klassischen nicht erreicht, in die Flohmarktkisten spült oder als Ladenhüter bei Antiquaren verstauben lässt. Kurz: Die Art, in welcher der nun Siebzigjährige schreibt, ist, wie man heute sagen würde: megaout. Nicht nur die Romane, auch die Arbeiten für die Bühne hören vorerst auf. Allein bei den Rundfunkanstalten gilt er mit seinen Hörspielen bislang noch als gefragter Mitarbeiter.

1963 vermietet der damalige Bürgermeister Max Meyer den Heynickes in seinem Haus Weberstraße 11 eine 3-Zimmer-Wohnung. Nebenan in der Weberstraße 9a wohnt Gustav Hummel, Oberlehrer a. D. der Volksschule Merzhausen, Dirigent des Männergesangsvereins „Eintracht“, Ehrenbürger der Gemeinde und vieles mehr. Seit 1932 leben Clea und Gustav Hummel in Merzhausen. Sie haben die Heynickes gekannt und freundschaftlichen Kontakt gehabt. Mit Gustav Hummels Sohn Bertold verbindet Heynicke zudem ein produktives Arbeitsverhältnis. Berthold ist Musiker wie sein Vater. Nach dem Krieg beginnt er ein Musikstudium an der neugegründeten Hochschule für Musik in Freiburg in den Fächern Komposition, Violoncello, Kammermusik und Dirigieren. Heynicke kann nun wieder als Textdichter die Arbeit mit der Musik aufnehmen. Schon in den 30er Jahren hat er für Bühne und Film Liedtexte geschrieben und mit verschiedenen Komponisten zusammen gearbeitet. Bertold Hummel vertont Heynickes „Wiegenlied“ und das „Badische Weinlied“ sowie andere Textvorlagen. Sie schmiedeten gemeinsame Pläne für zwei Opern, die aber nicht realisiert werden konnten. Ihre Wege trennten sich vorerst, als Bertold Hummel eine Berufung als Kompositionlehrer an das Würzburger Bayerische Staatskonservatorium der Musik erhält. Ein herzlicher Kontakt bleibt aber nach wie vor bestehen und zeigt sich auch in der Vertonung des Heynicke Gedichts „Lobgesang“ von Berthold Hummel (1972) für ein Liederheft des Breisgauer Sängerbundes, was Heynicke als „eine Sensation für Merzhausen“ bezeichnete.

Schon bald ergibt sich für Heynicke im Rundfunk ab 1965 neben der Hörspielarbeit ein weiteres Betätigungsfeld. Er spricht über sein Leben, erinnert sich, in der Sendung „Versuche die Gegenwart zu bewältigen“ an ein halbes Jahrhundert, spricht über den Expressionismus und, im wahrsten Sinne des Wortes, über Gott und die Welt. Die Art wie er hier räsoniert, begeistert die Radiohörer. „Das große Warum. Gedanken eines gläubigen Zweiflers“ löst einen wahren Ansturm von Hörerpost nach dem Sendemanuskript aus, dem der Westdeutsche Rundfunk nicht gerecht werden kann, denn es sind fast 160 Anfragen. Die werden an Heynicke weitergeleitet, der schickt an ausgewählte Adressatinnen eine Kopie und bekommt dafür fünf Kopien zurück. Durch dieses effiziente Netzwerk bekommt jeder ein Manuskript. Mit „Ein Fingerhut voll Jenseits. Grenzgedanken“ ein Jahr später ist die Begeisterung der Hörer ebenso groß, allerdings mit dem Unterschied, dass über 300 Anfragen nach dem Sendemanuskript bei Heynicke landen. Der kann mit seinem bewährten Netzwerk auch diese Nachfrage befriedigen. Ein Erfolg wird auch „Kein Grund zu weinen.



Oben: Gustav Hummel, links vorn, mit dem Männergesangverein „Eintracht“ in den 40er Jahren. Mitte: Familienbild der Hummels: v.l.n.r. Elisabeth Himmelseher (geb. Hummel), Edgar Himmelseher, Gustav Hummel, Bertram Himmelseher, Clea und Bertold Hummel. Unten: Das alte Schulhaus und die katholische Kirche in den 40er Jahren.

Gedanken zum Totensonntag“ (1968), das „alle Hörerpostrekorde gebrochen hat“ wie ihm der Süddeutsche Rundfunk mitteilt. Außerdem wird er mit dem Reinhold-Schneider-Preis der Stadt Freiburg ausgezeichnet.

Seit 1966 ist Heynicke offiziell anerkannter Rentner und bekommt monatlich 255,50 DM. Davon kann niemand leben, allein seine Miete beträgt 250 DM. Er wird Rücklagen gehabt haben, die er mit den Funk-Honoraren, Tantiemen, etc. sicherte und bescheiden mehrte, denn ihm wird wahrscheinlich, als altem Hasen der schreibenden Zunft klar gewesen sein, dass auch im Rundfunk bald seine Zeit abläuft. Denn die jungen Redakteure wussten mit dem Namen „Heynicke“ nichts anzufangen und die alten Redakteure verschwinden im Ruhestand. Seine Lobby ging so langsam aber sicher in Rente. Doch Heynicke machte unermüdlich weiter. Bis 1973/74 beliefert er verschiedene Sendeanstalten mit Hörspielen, Lesungen und Lebenserinnerungen. Er arbeitet zwischendurch wieder für die Bühne und zwar für die Alemannische Bühne in Freiburg, für die er schon früher ein Stück geschrieben hatte. Es folgen drei weitere: „D’ Hauptsach mir sin glücklich.“(1967), „Erasmus vom Stillen Winkel“, und „E Tröpfli Ewigkeit oder Die kleinen Sünden“(1971). Allesamt kommen die Stücke beim Publikum an. Die Erfolge freuen Heynicke, nichtsdestoweniger weiß er, dass nichts von dem, was er bisher künstlerisch gestaltet hat, Bestand haben wird – außer der Lyrik.

Schon während der Zeit, als er noch für Funk und Bühne arbeitete, schreibt er wieder Gedichte. Das Ergebnis ist der Gedichtband „Alle Finsternisse sind schlafendes Licht“. Als er dafür einen Verlag sucht, macht er bereits bekannte Erfahrungen. Das Markenzeichen „Heynicke, der letzte Expressionist“ trägt nicht mehr. Lyrik lässt sich nach wie vor schlecht verkaufen, renommierte Verleger winken höflich ab, die Ausreden sind zahlreich, aber Heynicke lässt sich nicht entmutigen. Er lernt durch Zufall Erich Norberg kennen, dessen Vater eine grosse Druckerei und einen kleinen Verlag in Worms besitzt. Erich Norberg ist ein begeisterter Leser von Lyrik, im Hauptberuf ist er Drucker. Er wagt das Risiko, was alle anderen scheuen. 1969 erscheint „Alle Finsternisse sind schlafendes Licht“ im Buchhandel. Der Herausgeber der „Menschheitsdämmerung“, Kurt Pinthus, rezensiert den Gedichtband euphorisch für die Frankfurter Allgemeine Zeitung: „... die Gedichte strotzen von akausalen aneinandergereihten selbständigen Metaphern wie bei jungen Surrealisten, ...“.

Da ist Heynicke fast 80 Jahre alt, Lob und Anerkennung, nicht nur von Pinthus helfen wenig, der Gedichtband verkauft sich zäh. Aber ein Anfang ist gemacht. Der Lyriker Heynicke ist wieder da. Selbstbewusst bestimmt er seine neue Position. Er wehrt sich im Vorwort des Gedichtbandes dagegen „wohlversorgt, ja, versorgt und nicht versorgt in einem Museum, das Expressionismus heisst“, zu liegen. „Sollte ich in diesem Museumsneubau von einem Nachbetrachter bereits mumifiziert worden sein, so hat Gott, der sich eines genau so gewaltigen Umbaus erfreut wie wir alle, bereits ein Wunder getan: die Mumie singt.“

Die Künstlergilde Esslingen ehrt Heynicke im Jahr darauf mit dem „Andreas-Gryphius-Preis“. Dass Lyrik für die meisten ihrer Vertreter eine brotlose Kunst



Probenfotos der Alemannischen Bühne. Oben: Erasmus vom Stillen Winkel. Mitte: E Tröpfli Ewigkeit oder Die kleinen Sünden. Unten: D' Hauptsach mir sin glücklich.

ist, wusste Heynicke aus seinen Berliner Jahren. Noch hatte er neben seiner kargen Rente die Arbeit für die Rundfunkanstalten. Vorsorglich bewirbt er sich schon mal bei der „Künstlerhilfe des Wohlfahrtswerks für Baden-Württemberg“ und gibt 469,60 DM Rente sowie Jahreseinkünfte für 1972 von 5.131 DM an. Neben Herbst- und Winterbeihilfen erhält er nun monatlich eine kleine finanzielle Unterstützung. Doch er bekommt immer noch Lob und Ehren: der Wangener Kreis zeichnet ihn mit dem „Eichendorff-Literaturpreis“ aus. Schriftstellerkollege Christoph Meckel, der Heynicke besuchte, erinnert sich rückblickend: „Ich besuchte den alten Mann in seinem Dorf, er saß vornüberge-sunken am Küchentisch, vital und sauer, ein Mensch ohne große Erfolge, der im Alter seine besten Gedichte schrieb und lebendiger war, als die schiefen Mundwinkel wollten.“

1974 bezogen die Heynicks eine Wohnung im Schloßweg 3, die Gemeinde Merzhausen gewährte den beiden ein Wohnrecht auf Lebenszeit. Im selben Jahr verleiht das Land Baden-Württemberg dem Dichter Heynicke den Titel „Professor h.c.“. Von der Gemeinde Merzhausen wird er mit der Goldenen Verdienstmedaille geehrt. Obwohl Auszeichnungen und Ehrungen sich immer mehr häufen, werden die Möglichkeiten, mit schriftstellerischer Arbeit Geld zu verdienen, immer geringer. Das zwingt ihn, um Unterstützung zu bitten, was nicht immer leicht ist, denn es müssen Anträge ausgefüllt werden, und damit hat Heynicke, nicht nur wegen seiner immer schlechter werdenden Sehkraft, seine liebe Not. Doch Dank der Beharrlichkeit und Hilfestellung der Mitarbeiter der „Gema-Sozialkasse“, des „Sozialfonds der Verwertungsgesellschaft WORT“, der Rundfunkanstalten und des „Staatsministerium Baden-Württemberg“ und andere, fließen jeden Monat kleinere Beträge auf das Konto der Heynicks. Er wird dadurch nicht reich, doch es bewahrt ihn vor größerer Not. Er will keine Almosen, er will mit seinen schriftstellerischen Arbeiten Geld verdienen, aber man gibt ihm keine Möglichkeiten mehr.

Doch Heynicke gibt nicht auf. Der über 80-jährige und sein Drucker Erich Norberg setzen die Idee einer Gesamtausgabe des lyrischen Werks Heynicks in die Tat um: Band 1 und 2 von „Das lyrische Werk“ erscheinen 1974. Sie versammeln die Gedichte aus den Jahren 1917-1919 und 1921-1952 sowie bislang unveröffentlichte Gedichte. Obwohl Heynicke von früher her mit Propaganda vertraut war, ist er doch in den Zeiten der Werbung nicht auf dem neuesten Stand und hat zudem noch mit anderen Widrigkeiten zu kämpfen: den Norberg Verlag kennt in der Branche kaum jemand, es gibt keine Vertreter, die bei den Buchhandlungen die Klinken putzen, der Werbeetat dürfte gering gewesen sein und Heynicks Namen kennt sowieso kaum noch jemand. Auch die Hilfestellung seiner verbliebenen Freunde bei Rundfunk und Zeitungen kann da keine Wunder bewirken, dass sich die beiden Bände gut verkaufen. Ging es doch um nichts Geringeres als darum, dass der Dichter Heynicke sein lyrisches Werk über die Zeit retten und es bewahrt wissen wollte.

Während es vorerst mit dem Verkauf recht schleppend voran ging, konnte er sich immerhin über eine weitere Auszeichnung freuen. 1976 bekam er das

Alte Eheleute

So einsam bist du. Keine Hand
geht wie ein Schlaflied übers Haar.
Und ringsum tropft das graue Land.
Du hast vergessen, daß es einmal anders war.

Und doch ist Glanz in dir. Und Licht.
Und ein Gedanke hebt das stille Haupt.
Da seh ich dein, da siehst du mein Gesicht
und hörst das Lied, an das du einst geglaubt.

Das alte tiefe Liebeslied,
das heute selten klingt.
Von dir zu mir ein Strahlen zieht.
das stille Lächeln singt:

Wir sind in zweien immer eins.
Es gibt kein Leben ohne dich.
Sonst wünsche ich, ich hätte keins...
Ich liebe dich.

(1936)

„Bundesverdienstkreuz 1. Klasse“. Und nicht nur die Dorfjugend versammelte sich auf dem Fußballplatz von Merzhausen, als Ministerpräsident Filbinger mit einem Hubschrauber landete, um danach dem 85-jährigen Dichter im „Hirschen“ die kleine Nadel ans Revers zu heften. Im selben Jahr wurde er mit der Ehrenplakette des Regierungspräsidenten von Südbaden geehrt. So zahlreich wie die Ehrungen und Auszeichnungen kommen auch alte und neue Krankheiten. Seit Jahren machen unter anderem die Augen Schwierigkeiten. 1977 schreibt er an einen Kollegen: „Ich habe dieser Tage mein linkes Auge verloren, ... Meine Frau ist seit langem einäugig, nun bin ich es auch. Ein einäugiges Ehepaar.“ Grethe Heynicke litt zudem seit längerem an einer Hüftgelenksarthrose. Obgleich er von zahlreichen Leiden geplagt wird, schreibt er weiter Gedichte und kümmert sich um deren Veröffentlichung. „Am Anfang stehen die Träume“ erscheint 1978 in einer bibliophil gestalteten, nummerierten und vom Dichter handschriftlich signierten Auflage von 180 Exemplaren. Diese Gedichte entstehen in Heynicks neuntem Lebensjahrzehnt. Es ist die letzte Lyrik-Veröffentlichung zu Lebzeiten.

Mitte des Jahres 1979 verliert Heynicke auch die verbliebene, schwache Sehkraft des rechten Auges, er ist nun blind. Ohne Hilfe von außen kamen die Heynicks schon seit Jahren nicht aus. Josefine Vogt kümmerte sich um die Beiden. Sie führte den Haushalt, als es die Gesundheit von Grethe Heynicke nicht mehr zuließ, und sorgte für die Kranke bis zuletzt. Daneben unterstützte sie Heynicke als eine Art Sekretärin, half ihm bei der Materialbeschaffung, erledigte Behördengänge und hielt wohl allerlei lästige Alltäglichkeiten vom Dichter fern. Nun, durch die Blindheit Heynicks, hat sie es mit zwei Pflegefällen zu tun, die sie ver- und umsorgen musste.

Für seine Verdienste um die Alemannische Bühne, für die er vier Stücke schrieb, wird er 1980 zum „Ehrenalemannen“ ernannt und erhält die „Goldene Maske“. Im Jahr darauf gibt Heynicke eine Todesanzeige auf: „Am 22. April ist meine liebe Frau Grethe Heynicke Löschhorn heimgekehrt in die geistige Welt“. Es erscheint die 2. Auflage von Band 3 des lyrischen Werkes in einer erweiterten Auflage mit fast 40 neuen Gedichten.

Was hoffnungsvoll begann, endete jäh im Konkursverfahren des Erich Norberg Verlages Ende 1982. „Das lyrische Werk“ kann nicht mehr ausgeliefert werden. Die gesamten Bestände, ca. 2500 Bände, die gebunden und ungebunden im Lager des Verlages liegen, versucht der Liquidator für knapp 33.000.- DM zu verkaufen, aber niemand findet sich, der das Risiko eingehen will. Bis auf wenige Exemplare des dreibändigen Werkes, die im „Zentralen Verzeichnis Antiquarischer Bücher“ (ZVAB) heutzutage zwischen 90-120 Euro im Internet gehandelt werden, ist der Lyriker Heynicke so gut wie nicht mehr in der Welt der Bücher präsent. Es muss für den blinden, über 90-jährigen ein Schock gewesen sein, dass alle Anstrengungen und Mühen, seine Lyrik über die Zeiten zu retten, letztlich im Nichts endeten und er sich nicht mehr dagegen wehren konnte. Eine letzte Ehrung erhielt Heynicke 1983 mit dem „Sonderpreis des Kulturpreises Schlesien des Landes Niedersachsen“. Anfang des nächsten Jahres

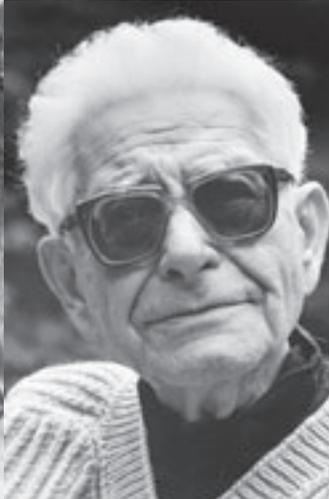
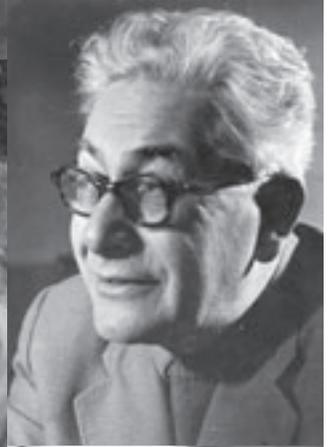


hat der blinde Lyriker einen seiner letzten öffentlichen Auftritte im Bürgersaal des Rathauses von Merzhausen. Dort spricht er Gedichte aus seinen Werken vor vollem Saal. Der Südwestrundfunk, Studio Freiburg, nahm die „Lesung“ auf und sendet sie später im Radio. Josefina Vogt, die Heynicke überallhin begleitete, soll ihn dabei gelegentlich als Souffleuse unterstützt haben. Im Juni ist Heynicke Gast in der Freiburger Universität. Auch dort rezitiert er eine Auswahl seiner Dichtung. Heynicke und Josefina Vogt heirateten am 15. August 1984. Am 18. März 1985, stirbt der Dichter Kurt Heynicke um 5.45 Uhr, im Schloßweg 3.

Die Gemeinde Merzhausen unterstützte die Witwe und verwahrte später den literarischen Nachlass Heynicks. Eine erste Sichtung ist erfolgt, als Ergebnis liegt diese kleine Schrift vor. Damit ehrt die Gemeinde, als Inhaber der Urheberrechte des literarischen Werks von Heynicke, nicht nur „ihren“ Dichter, sondern möchte auch dazu beitragen, den Schriftsteller Kurt Heynicke über Merzhausen hinaus wieder bekannt zu machen.

Ein Leben

Ein Bündel Laub
hing im Gebälk
an einer Stange
und wurde welk
und Staub.
Aber sein Duft
blieb in der Luft
noch lange.
Das war seine Seele.



Selbstbegegnung

Ich betrat die Buchhandlung ohne bestimmte Absicht. Ich hoffte, eine Lektüre von einigem Wert zu finden, die mir das Einschlafen im Hotelbett angenehm machte, denn ich war fremd in der Stadt.

Als ich mich in dem Geschäftsraum umsah, bemerkte ich eine Abteilung, die in feinen Lichtbuchstaben mit „Antiquariat“ bezeichnet war.

Alte Bücher zogen meine Aufmerksamkeit von jeher an, ich habe bei solcher Schnüffelei kostbare Seltenheiten entdeckt und erstanden, ohne das dies den Buchhändlern, die den Preis machten, bewußt war. Aber diese glücklichen Tage sind lange vorbei.

Ich trat näher und nahm ein Buch aus dem Regal, es war ein lyrische Anthologie aus den zwanziger Jahren. Sie ist inzwischen wieder neu aufgelegt. Dieses Exemplar hier war nicht tadellos, einige Seiten hatten häßliche Flecken, und es war sicher nicht möglich, sie zu entfernen. Ich stellte das Buch zurück.

„Expressionistica“, sagt der Buchhändler und wies mit dem Handrücken auf das Regal, „vor allem Lyrik aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg.“

„Ich sehe es“, sagte ich sachverständig, und um dem Manne eine Höflichkeit zu erweisen, fügte ich lobend hinzu: „Eine selten schöne Auswahl!“

„Ein Glücksfall, aus einem Nachlaß“, sagte er.

Ich kramte weiter und zog den Gedichtband „Gottes Geigen“ hervor, das zweite Buch meines Lebens, meine Gedichte, sie traf ich hier im Antiquariat. Der Roland Verlag in München hatte das Bändchen 1918 herausgegeben.

Dieses Wiedersehen ließ mein Herz schneller schlagen. Ich war erregt und blätterte in dem tadellos erhaltenen Exemplar, die Gedichte kannte ich ja alle, ich selbst hatte sie geschrieben, und gedruckt wurden sie vor einem halben Jahrhundert.

„Heynicke, ‚Gottes Geigen‘, selten“, sagte der Buchhändler. „Ich weiß“, sagte ich und gab mich als Kenner, aber nicht als Heynicke zu erkennen.

„Mit einer Einschrift des Dichters“, erläuterte er. „Das Buch gehört eigentlich in die Vitrine da drüben, in die Raritäten-Ecke, ich weiß nicht, wie der Heynicke in das Regal gekommen ist.“

Das Signum bemerkte ich erst jetzt. Vorn zwischen Deckel und Titelblatt: „Herzlich und innig meiner Petra, Kurt Heynicke.“

Das waren meine Schriftzüge. Kein Zweifel. Aber ich konnte mich nicht erinnern: Wer war Petra?

Ich habe noch ein gutes Gedächtnis, besonders in die Vergangenheit hinein, ich starrte auf meine Widmung für Petra, der Buchhändler war von einem Kunden in Anspruch genommen, und so hatte ich Zeit, nachzudenken, wer Petra gewesen war, aber ich konnte mich nicht erinnern, und ich war traurig deshalb und das Buch hielt ich noch immer in der Hand.

Der Geschäftsführer, der jetzt wieder frei war, deutete mein nachdenkliches Verweilen als Kauflust.

Ich war auch willens, das Buch zu erstehen, denn diese Widmung machte, daß sich eine gemütsbedingte Beziehung zu diesem Exemplar entwickelte, der ich nachgeben wollte.

„Siebzig Mark“, sagte der Buchhändler. Es entstand eine Atempause meinerseits vor Staunen, seinerseits vor Erwartung. Das Buch hatte bei seinem Erscheinen drei Mark gekostet. Die siebzig Mark überstiegen meine Möglichkeiten. Denn diese Forderung zerriß den Schleier des Geheimnisvollen, den das Buch auf mich ausübte.

Der Buchhändler, dem mein Schweigen auffiel, erinnerte an die Widmung: Bedenken Sie! Die Widmung! Ein Autogramm von Heynicke. Das bekommen Sie heute nicht mehr!“

Der Buchhändler lächelte: „Weil er tot ist, der Heynicke.“

„Ich rechne grade aus, was der Autor an dem Bändchen verdient hat. Es hat einmal drei Mark gekostet, rechnen wir, gut, dann hat er fünfzehn Prozent vom Verkaufspreis, also fünfundvierzig Pfennig verdient.“ Und ich erhob meine Stimme zu der gezielten Frage: „Was verdient der Heynicke aber jetzt an den siebzig Mark?“

„Der ist doch tot.“

„Der Heynicke lebt noch, das weiß ich genau“, sagte ich, „und ich finde es nicht gut, daß er an dem hohen Nachpreis nicht beteiligt wird. Er ist doch der eigentliche Urheber Ihrer Forderung von siebzig Mark.“

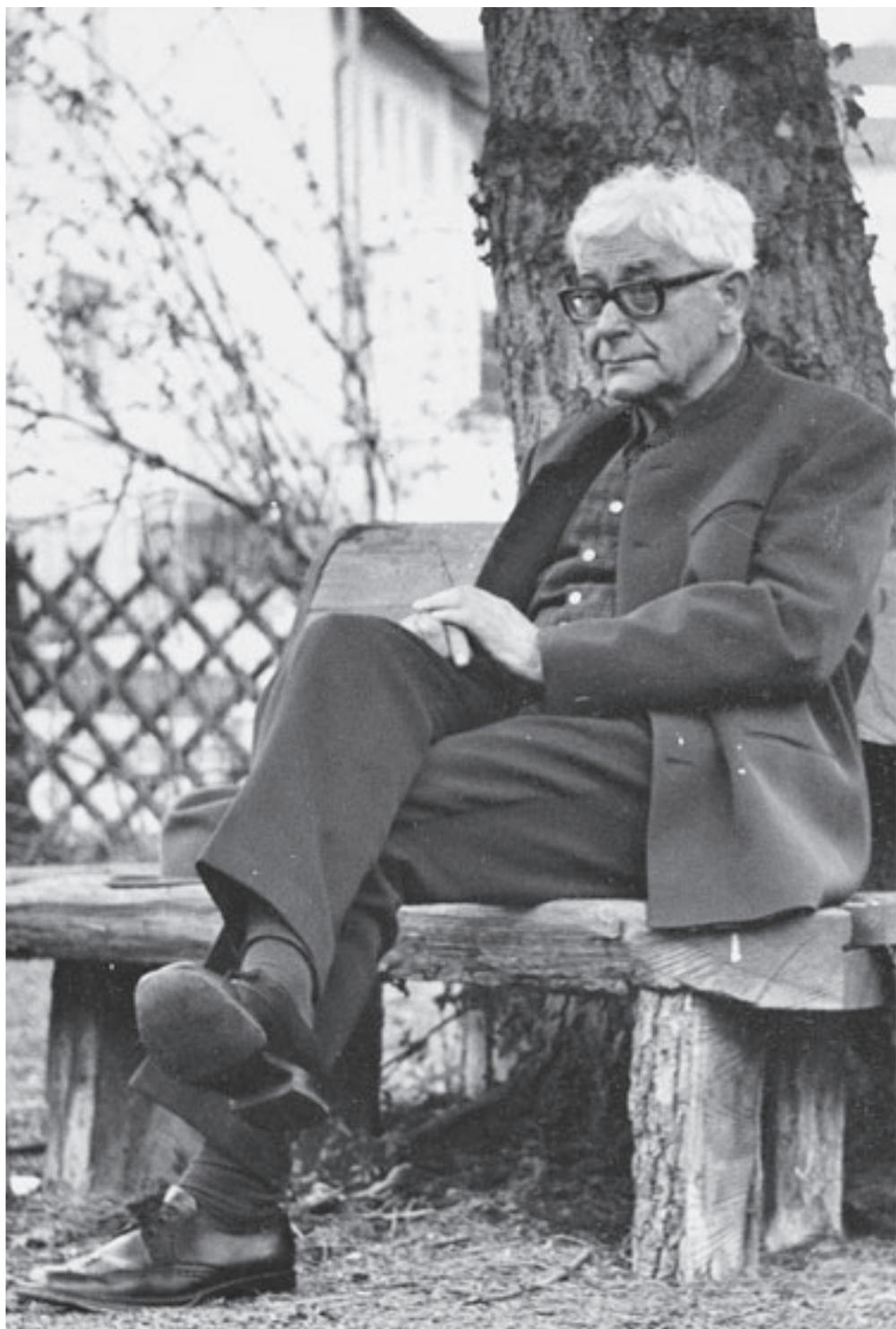
Der Buchhändler schwankte zwischen Zustimmung und kühler Ablehnung: „Das ist mit den Dichtern halt auch so wie mit den Malern, van Gogh hat zu Lebzeiten ein einziges Bild verkauft und das war ein Scheinkauf, den sein Bruder aus Liebe getätigt hatte. Und was zahlen Sie heute für einen van Gogh?“ Ich legte „Gottes Geigen“ in das Regal zurück. Der Buchhändler nahm das Bändchen und verstaute es in der Raritäten-Vitrine.

„Sie können noch was draufschlagen auf den Heynicke, den werden Sie mit der Widmung auch für 100 Mark los. Wie sind Sie bloß auf das Buch gekommen? Was haben Sie dafür bezahlt?“

Die Antwort auf meine Frage konnte ich mir selbst geben, der Mann hatte es vorhin angedeutet, er kaufte ganze Bibliotheken und pickte sich die Edelsteine heraus. Darin steckte, handelsüblich ganz korrekt, sein Verdienst.

Aber das ich für mich selbst siebzig Mark bezahlen sollte, nein, ich war mir zu teuer.

Es regnete leise, als ich auf die Straße trat. Ich war zornig auf mein Erinnerungsvermögen. Ich hätte mir so gern ein Gedankenbild von Petra gemacht. Aber nichts rührte sich. Zum Teufel, wer war Petra?



Rezept

Nimm ein Ünzchen Gelegenheit
und das Löffelchen Waghals.
Mische.

Rosenknospen,
die zwei von den Hügeln,
hinein.
Die rühre.

Hinzu Brösel von Eifersucht
und auf Feinkorn gemahlen
eine Prise Melancholie.

Nimm die Seele vom Eis.

Tu in den Eintopf
Lende von zweierlei Herkunft,
die laß garen bis Anbrenn.
Bei Aufflamm
übergieße mit Feuerwasser.

Serviere im Tiefgang
mit Apfel paradiso,
Schale entfernt!

Wiederhole!
Wiederhole!

Und vergiß nicht
den Lorbeer
aus dem Kranze
vom letzten Konzert. (1981)

An eine Blume

Auf dem Herbstanger gepflückt:
keine Ziege soll dich fressen
im Spätheu zwischen der Stallwand.

Du sollst überwintern
an der Brust einer Geliebten,
auf dem Hügelspitz
links über dem Herzschlag,
das unsterbliche Jawort
der Schöpfung:

Alles Blumenlose
wird wieder blühen! (1981)

Die heile Welt

Am Anfang stehen die Träume
und laden Wunschfracht aus:
Allein voll goldner Bäume,
ein diamantnes Haus.

Du wirfst dich ins Getümmel
und manchmal schlägst du zu,
Sieg! schreist du in den Himmel,
doch Erde klebt am Schuh.

Im Schwarm von hohen Zielen
ist Glück herangerollt.
Und falsche Freunde spielen
dein Gold zu Flittergold.

Doch nah kommt das Entfernte,
aus Undank wächst dir Dank,
du brichst der Weisheit Ernte
aus manchem Untergang.

Und bindest neu die Reben
und nutzt vergangne Zeit,
in jeder Hand voll Leben
ein Stückchen Ewigkeit. (1981)

seiltänzer

fasst
fuss
auf wenig

fusst
fast
auf nichts

setzt
fuss
um fass

hockt
über
köpfen

Kurt Heynicke
zum 20. September
1981

Kurt Marti



Wiedergeburt

Der Herbststurm bricht
mich letztes braunes Knitterblatt
vom kalten Baum
zum Wurzelgrund
in Winterschlamm

Dort eis ich ein
bis mich der Frühlingsquirl
zu neuem Leben weckt:

zum Hälmchen Gras
zum Büschel Moos
vielleicht
zum Veilchen.

(1984)